

Irish lernen in Deutschland – An Ghaeilge a fhoghlaim in Éirinn oder Cuireann sé ardú croí orainn!*



Sie werden es mir, liebe Leser und Leserinnen, hoffentlich nicht übel nehmen, wenn ich die Reihe über die Kelten Europas, „Unterwegs im keltischen Europa“, unterbreche und über etwas ganz Anderes schreibe. Kopf und das darunterliegende Organ sind übertoll davon, sodass ich mich mit dem ursprünglichen Thema diesmal schwer tun würde.

Eben sind wir, eine Gruppe Studierender der Ruhr-Universität Bochum und ich, nach einem zehntägigen Aufenthalt zum Irish lernen aus Irland zurückgekehrt. Es ist nun nicht das erste Mal, dass ich Studierende zu diesem Zweck mitgenommen hatte – der erste Sprachbesuch liegt fast 20 Jahre zurück. Damals war Irish in Bochum noch eine Privatinitiative, wohlwollend geduldet und den Studierenden als Landeskunde angerechnet, aber nicht finanziert. Das hat sich grundsätzlich geändert, seit uns die Irische Regierung unterstützt: es gibt heute zwei reguläre Module Irish.

Schon immer hat es mich überrascht, wie viele Studierende sich mit dieser Sprache befassen wollen, die nun wirklich nicht zu den einfachsten gehört.

Nie werde ich vergessen, wie ich Ende des 20. Jh. auf einen Unterrichtsraum zuschritt, der nur so überquoll und im Glauben, mich im Raum geirrt zu haben, ein paar Leute auf dem Korridor eher zaghaft ansprach, um herauszufinden, was und bei wem sie lernen wollten: „Irish bei Mrs. Botheroyd!“ Na, ja.

Nach vorne zu gelangen, glich einer Kletterpartie mit hilfreichen Händen von links und rechts. Am Tisch machten mir zwei ziemlich lange junge Männer bereitwillig Platz, indem sie sich darunter setzten. Den Rest des Semesters fand der Unterricht in einem Hörsaal statt. Trotz verkürzter Studienzeit und dem ver-

mehrten Zwang sich „nützlicheren“ Angeboten zuzuwenden, kann man heute, jedes Semester, doch mit 30-50 Anfängern rechnen.

Man darf also sagen, dass Irish heute an der Ruhr-Universität verhältnismäßig gut dasteht, aber bis dahin war es ein weiter Weg.

Als ich in den Sechzigerjahren eher zufällig zum ersten Mal in Irland landete, beeindruckten mich nicht nur Land und Leute zutiefst, sondern ich war auch von den zweisprachigen Ortsnamensschildern fasziniert. Eine Summerschool in Trinity College Dublin gab mir den Einblick in die Diskrepanz zwischen den irischen, oft jahrhundertealten Namen und der in vielen Fällen bewusst kolonialpolitisch gesteuerten Übersetzungen. Von da ab wollte ich Irish lernen.

Der Umzug ins Ruhrgebiet 1969 brachte einen nicht zu unterschätzenden Bonus mit sich: an der Ruhr-Universität gab es einen Lehrstuhl für Keltologie, mit einem außerordentlich begabten jungen irischen Assistenten, der die Sprache unterrichtete. Leider folgte er einige Zeit später seinem Professor nach Bonn, dem Mekka der Keltologen. Ersatz gab es keinen.

Zwei Dinge, die zu jenem Zeitpunkt nichts miteinander zu tun zu haben schienen, brachten uns von diesem Abstellgleis herunter. In jahrelangen längeren und kürzeren Studienaufenthalten in Irland, jeweils mit der ganzen Familie, baute mein Mann, Paul F. Botheroyd, seine Spezialgebiete, Hiberno-Englische Literatur und Kultur, systematisch aus. Dadurch entstanden auch feste, zuverlässige Beziehungen zu allen südlichen Universitäten. Als Ende der Achtzigerjahre die ersten Erasmusaus-tausche anliefen, war es nur natürlich, dass er sich um die Programme für Studierende aus Dublin, Galway, Limerick, Maynooth und Cork küm-

berte. Und kümmern muss man sich auch um die Studierenden selber! Manche waren noch nie über Irland hinausgekommen.

Da ich damals Deutsch für das irische Erasmuskontingent gab, bekam ich die Probleme hautnah mit. Schon beim ersten Kurs fiel mir z.B. auf, dass die Leute ungewöhnlich blass und schlapp an ihren Tischen saßen: sie hatten nicht gewusst, dass am Samstag, ihrem Anreisetag, die Supermärkte in Deutschland schon um 13 Uhr schlossen, sodass sie am Wochenende ohne Lebensmittel dasaßen und natürlich nicht gefrühstückt hatten. So begann denn der Deutschkurs in den ersten Jahren mit einem deutschen Frühstück.

Auch die Finanzierung der Programme war noch nicht ausgereift. Zuweilen hatten Studierende zwar einen festen Studienplatz aber kein Stipendium. So kam es, dass wir die eine oder andere verzweifelte Studentin bei uns aufnahmen.

Der Austausch zwischen uns und unseren Gästen war also recht rege und plötzlich löste sich unser Irishproblem. Warum nicht Irish von Studierenden für Studierende? Und im Gegenzug dasselbe auf Deutsch? Freiwillige Kurse für alle Interessierten? Die deutsche Version begab sich sehr bald auf eine private Ebene – die irische setzte sich mit so viel Schwung in Bewegung, dass sie Jahre überdauerte.

Als nächstes machten die Lehrer unserer Studierende auf der Erasmusschiene für Lehrpersonal mit, gaben Irishkurse und überboten sich gegenseitig uns zu helfen, unsere eigenen zu installieren. Unter den vielen Instituten, denen wir zu danken haben, weil wir das Ziel schließlich erreichten, gebührt unser ganz besonderer Dank dem University College Cork, ganz speziell dem Direktor der Ionad na Gaeilge Ladharta, Pól Ruiséal, der uns nicht nur bis heute mit Rat und Tat zur Seite steht, sondern uns noch immer großzügig unterstützt, indem er uns für unsere Irlandexkursion das Haus der Universität Cork im Gaeltacht der Dingle-Halbinsel zur Verfügung stellt und unseren Studierenden kostenlos Unterricht bietet. Caitríona Budhlaeir, die diese Außenstelle von UCC

leitet und darin unterrichtet, ist nicht nur eine der wenigen echten native speakers – Englisch hat sie erst in der Grundschule gelernt – sondern war auch, so versuchungen sind die Wege der Vorsehung, eine jener ersten Erasmusstudentinnen, die eine Weile bei uns wohnten. Es ist ein Genuss sie sprechen zu hören und ihren einfallsreichen Unterricht mitzuerleben.

Irish in Irland lernen, geht jedoch weit über Klassenraum und Sprachlabor hinaus. Fremde grüßen und vielleicht ein paar Worte über das Wetter wechseln, einen Kaffee bestellen, Raidió na Gaeltachta hören, ein Taxi bestellen, überhaupt, telefonieren, einem Vortrag folgen, ein Buch kaufen, an der Messe teilnehmen, Lebensmittel besorgen, ein Gespräch mit Freunden bestreiten, ein Schwätzchen mit der Frau vom Museum halten, eine Diskussion im Pub mitbekommen – alles auf irisch – da wird man ganz schön gefordert. Jeder und jede ist da ganz auf sich gestellt und auf das, was er oder sie von dieser verzwickten Sprache bis dahin wirklich verinnerlicht hat. Ohne Hemmungen und Frustrationen geht das natürlich nicht ab, aber wenn die Verständigung klappt, war immer wieder zu beobachten, wie diese coolen jungen Leute vor Freude herum hüpfen.

Auf unseren Wanderungen sollten jeweils zwei von verschiedenen Stufen einfach miteinander auf Irish drauflos quatschen. Da alle mit Wörterbüchern ausgestattet worden waren, konnte sich niemand draus reden, sein Wortschatz reichte nicht aus! Selbstverständlich landeten die meisten über kurz oder lang in der Muttersprache, aber von Tag zu Tag ging es besser. Eine weitere Freizeitbeschäftigung war „Wörter fangen“. Fünf neue sollte jedes Grüppchen abends vorstellen, richtig aussprechen, bei Bedarf buchstabieren und je nachdem erklären. Neben allerhand Unsinn kam eine ganze Reihe brauchbarer Wortschatzerweiterungen zusammen, z.B. „faoileán“ (m), Möwe, das lautmaleirische „bumbóg“ (f), Hummel, die schwarzen, saftigen „sméara dubha“, die Brombeeren, die wir uns schmecken ließen und gleich mehrfach notiert, die ewig rauschende „tonn“ (f), die Welle, „bun na spéire“, der Horizont (wörtlich,

das untere Ende des Himmels) und die allgegenwärtigen „Deora Dé“, die Tränen Gottes, die wir als Fuchsiens kennen.

„Wörter fangen“ wurde zum allabendlichen Ritual, an dem alle teilnahmen, bevor sie Richtung Pub verschwanden – die Leute an der Bar sprechen schließlich bestes Irisch.

Durch die irischen Ortsnamen lebten wir in der Landschaft wie in einem riesigen Bilderlexikon der Sprache, Geschichte, Mythologie von Corca Dhuibhne, der Dingle Halbinsel. Dem Haus gegenüber erhebt sich majestätisch Mount Brandon, seltsamerweise auf Irisch „Cnoc Bréanainn“ Brendans Hügel, auf fast 1000 m Höhe. Namensgebend war der berühmte Heilige und Seefahrer, St. Brendan von Clonfert, vom 5./6. Jh., der mit großer Wahrscheinlichkeit den pan-keltischen Gott Lug, den strahlenden Alleskönner, ersetzte.

Dessen finsterer, lebensfeindlicher Gegenspieler, Bodach (Rüpel, Flegel, übler Kerl) ist im irischen Namen für Brandon Creek, am Westhang des Berges enthalten: „Cuas an Bhodaigh“, die enge, kleine Bucht des üblen Kerls. Sogar im hellen Tageslicht ist dieser schmale, tiefe Einschnitt in den Berg, von dem St. Brendan sein Boot und mehr als 1500 Jahre später der Forscher Tim Severin dessen Replikat vom Stapel ließen, kein angenehmer Ort.

Direkt vor uns breitet sich „Cuan Ard na Caithne“, der Hafen der Anhöhe vom Erdbeerbaum aus. Ein poetischer Name, der von kommerziellen Interessen überlagert wurde. Das nordische Smerwick Harbour wird gewöhnlich als Hafen und Umschlagplatz für Butter interpretiert: Kerrygold bereits im frühen Mittelalter! Am Fuß der „Triúr Deirfiúr“, den drei Schwestern, der langegezogenen, dreihöckerigen Klippe, die die westliche Hafeneinfassung bildet, sitzt das Goldfort „Dún an Oir“, das wohl bereits in vorgeschichtlicher Zeit den größten Hafen Kerrys bewachte, bis ihm in der Neuzeit Dingle den Rang ablief. Es wäre ein idyllischer Aussichtspunkt, wenn da nicht eine üble Geschichte daran hinge. Im Namen der Königin Elisabeth erstickte Lord Gray, 1580, in der damals modern ausgebauten und gut bestückten

Festung einen Aufstand der Iren und ihren italienischen und spanischen Verbündeten auf barbarische Weise. Nicht einmal die schwangeren Frauen der Soldaten wurden verschont. Wenn einheimische Guides auf Irisch davon erzählen, hört es sich an, als sei dies erst vor kurzem geschehen.

Hinter uns liegt das schmucke Dorf Ballyferrier, Baile an Fheirtéaraigh, die Heimatstatt des Ferriter, einem jener normannischen Siedler des 12. Jh., die sich so gründlich assimilierten, dass sie „irischer als die Iren“ wurden. Öfter als nicht, stellten sie die Anführer für Rebellionen, wie denn auch der bekannteste Nachfahre, Piaras Ferriter, der Mitte des 17. Jh. seine Rolle im Desmond-Aufstand mit dem Tode bezahlte. Er gilt, nur nebenbei, als einer der wichtigsten irisch sprachigen Dichter seiner Zeit.

Somit sind wir im Dorf und bei den Menschen angelangt, bei Menschen, die sich längst nicht alle einig sind über den Sinn, in der heutigen Welt Irisch zu lernen, seine Kinder zweisprachig zu erziehen und sie auf irischsprachige Schulen zu schicken; auch wenn sie im Gaeltacht wohnen. Besonders seit der irische Tiger alle Viere von sich gestreckt hat, ist die Nützlichkeitsfrage stärker in den Vordergrund getreten. Noch ist Irisch hier sehr lebendig, aber wie wird das in einer oder zwei Generationen aussehen, wenn heute nichts für die Sprache getan wird? Mancher überzeugte Irisch Sprechende macht sich Sorgen, fühlt sich deprimiert.

Zum ersten Mal ist mir bei diesem Aufenthalt mit den Studenten klar geworden, dass auch wir etwas beizutragen haben in dieser Situation. Wenn die Gaeilgeoirí (Irischsprachler) sehen, dass sich sogar Fremde mit aller Kraft darum bemühen, einfach aus Liebe zu Land und Leuten diese Sprache zu erlernen, dann müssen sie sich doch bestärkt fühlen, weiterzumachen. Was hat Caitríona gesagt? „Cuireann sé ardu croí orainn“, „es hebt die Moral, es gibt uns Auftrieb.“

Sylvia Botheroyd

**„das gibt uns Auftrieb“*